

60 JAHRE NACH GRÜNDUNG DER JUNGENSTADT BUCHHOF

Aus Schweden kam einer extra angereist, ein anderer aus Buxtehude bei Hamburg, einer aus der Schweiz. Insgesamt 49 ehemalige Bewohner der Jungenstadt Buchhof bei Starnberg trafen am vergangenen Wochenende zusammen und erinnerten sich gemeinsam an ihre Zeit im Buchhof. Im Mai 1947 hatten die amerikanischen Besatzer in Buchhof die Jungenstadt gegründet, um sich männlicher Kriegswaisen im Alter von 13 bis 19 Jahren anzunehmen. Die Jugendlichen sollten nicht nur grundlegend versorgt werden, sondern auch in eigenen Lehrwerkstätten eine Berufsausbildung erhalten.



Männer, aus denen etwas geworden ist: Ein Foto aus den 1950er Jahren (links) zeigt die Bewohner der Jungenstadt Buchhof vor der Tür einer ihrer Werkstätten. Knapp 50 Jahre nach der Entstehung dieses Fotos trafen sich einige der ehemaligen Jungenstadt-Bewohner (rechts) wieder. 49 kamen am vergangenen Wochenende in Buchhof zusammen.



Lausbuben mit eigenem Willen

In der Jungenstadt Buchhof erhielten waise und halbweise Burschen eine Berufsausbildung

VON KATJA KRAFT

Starnberg – Wenn der Hunger gar zu stark wurde, dann wussten sich die Burschen vom Buchhof schon zu helfen. „Wir sind nachts aus den Fenstern gestiegen und haben bei den Nachbarn Hühner geklaut“, erzählt Roland Schmid. Wer satt werden wollte, durfte nicht zaghaft sein – die Burschen stellten sich auf die Zehen der Hühner und rissen ihnen die Köpfe ab, rupften die Federn, solange ihre Körper noch warm waren und grillten sie anschließend im Heizungskeller. Vier Kinder ein Huhn, das musste reichen.

Roland Schmid war von 1956 bis 1959 in der Jungenstadt – keine gute Zeit: „Uns ist es damals sehr schlecht gegangen.“ Die Amerikaner, die die Einrichtung 1947 gegründet hatten, waren längst nicht mehr präsent, hatten die volle Verantwortlichkeit der Arbeiterwohlfahrt (AWO) übertragen. Die damaligen Heimleiter hatten, so kam später heraus, in die eigene Tasche gewirtschaftet. Drum gab es für die jungen Burschen nur das Nötigste zu essen, viel aber zu arbeiten. 49 Stunden in der Woche. „Wir sahen aus wie Strafgefangene“, erinnert sich

Schmid. Die Rippen habe man sehen können bei ihnen.

Doch die Geschichte der Jungenstadt Buchhof hat viele Kapitel – mehrere Generationen von Heimleitern gab es und so auch unterschiedliche Erfahrungen bei den Heimbewohnern. Am vergangenen Samstag trafen sich 49 der ehemaligen Jungenstädter im Buchhof – zum zweiten Mal in 60 Jahren.

„Die Amerikaner haben sich gedacht: Die Burschen müssen wissen, wie Demokratie funktioniert.“

DIPLOM-PÄDAGOGE BERNHARD BABIC

Es ist ein bisschen so, als säßen die Lausbuben von einst in den Stuhlreihen der heutigen Munich International School. Diplom-Pädagoge Bernhard Babic steht vor ihnen und wirft mit dem Beamter schwarz-weiße Bilder an die Wand. Er erzählt von seinen Forschungen, die er über die von den amerikanischen Besatzern nach dem Zweiten Weltkrieg errichtete Einrichtung gemacht hat. Und die ehemaligen Bewohner? Sitzen da und lachen, wenn sie einen wiedererkennen von damals. Und rufen dazwischen: „Das war '54“, wenn Babic ein neues Foto an die

Wand projiziert. Dann stößt der eine den anderen an und sagt mehr in die Runde als zu ihm: „Weißt du noch?“ Natürlich weiß er noch, alle wissen noch, wie es damals war. „Damals“ – das sind immer drei Jahre zwischen 1947 und dem Anfang der 1960er Jahre. So lange bestand die Jungenstadt Buchhof und hat unzählige junge Männer für den Beruf ausgebildet.

„Die Jungenstadt war dazu gedacht, Kindern, die im Krieg einen oder gar beide Elternteile verloren hatten, einen Platz zum Schlafen, Essen, etwas zum Anziehen und eine ordentliche Berufsausbildung zu bieten“, erzählt Diplom-Pädagoge Babic. Doch damit nicht genug: „Die Amerikaner haben sich gedacht, die Burschen müssen dann auch noch wissen, wie Demokratie funktioniert. Darum wurde kurzerhand das Prinzip der Selbstverwaltung hier aufgebaut“, so Babic weiter.

Im Prinzip eine gute Sache – die allerdings an mehreren

Stellen hakte. Besonders bei der Bezeichnung der Einrichtung hatten die Gründer nicht weit genug gedacht. Denn was die Amerikaner leichtfertig als „Erziehungsheim“ bezeichneten und als Jugendwohnheim mit angeschlossenen Werkstätten zur Berufsausbildung verstanden, missdeuteten die deutschen Bürger als ein Heim für schwererziehbare Jugendliche. Ein Missverständnis, unter dessen Folgen die dort einquartierten Burschen, die es ohnehin schon schwer genug hatten, leiden mussten. Sie wurden von der Bevölkerung geschnitten, weil man sie als „abartig“ und fast schon „kriminell“ verstand.

In Wahrheit waren es 13- bis 19-jährige Burschen aus ganz Deutschland, aus Böhmen, Schlesien und Mähren – die meisten enturzelt, vertrieben und verwaist – die hier die Chance zu einem Neuanfang bekommen sollten. Babic betont immer wieder, dass es sich nur um die Fehldeutung eines Begriffs gehandelt habe. Einer der Herren in der fünften Reihe meldet sich zu Wort und betont süffisant: „Dass ich nicht schwererziehbar war, das wusste ich ja – aber dass ihr es auch nicht ward, das freut mich!“ Die

mittlerweile ergrauten Burschen von einst lachen laut, der ein oder andere lässt sich den Witz noch einmal von seinem Sitznachbarn ins Ohr erklären. Auch Babic muss lachen und kommentiert amüsiert den Ausspruch des Niederbayern: „Der Niederbayer an sich gilt ja schon als kriminell!“

Zwischen den Herren sitzen auch vereinzelt Damen in den Stuhlreihen und hören sich an, was ihre Männer da erzählen. Als es um das Thema „Kriminelle“ geht, meldet sich eine Frau lautstark zu Wort: „Die Mütter von uns Mädels haben aufgepasst, dass wir ja keinen Kontakt zu den Burschen von Buchhof haben. Das galt als schlechter Umgang.“ Wieder kommentiert Babic amüsiert: „Das hat dann aber wohl nicht ganz geklappt, was?“

Tatsächlich waren es Ausnahmen, wenn einmal ein Bursche eine Freundin fand. Für junge Männer zwischen 13 und 19 ein herber Verlust. „Die Starnberger haben die Mädels vor uns weggesperrt, weil wir so verschrien waren. Und dann hatten wir ja auch nichts, was wir ihnen bieten konnten. Mit zwei DM Taschengeld in der Woche blieb kein Geld, um jemanden zum

Eis oder ins Kino einzuladen“, erinnert sich Roland Schmid.

Einer, der Liebesglück hatte, war Johann Schaber. 1952

Kein Schmusen und Poussieren

stellten die Burschen der Jungenstadt bei der Starnberger Gewerbeschau ihre Arbeiten mit aus – dabei lernte er Gerhild kennen. Und weil der Lausbub Johann besonders schelmisch war, nutzte er jede Gelegenheit, sich heimlich mit Gerhild zu treffen. Einmal standen sie gemeinsam an der Hauptstraße in Starnberg und unterhielten sich. Johann hatte vor lauter Verliebtheit ganz die Zeit vergessen und musste losrasen mit seinem Radl. Doch es war schon zu spät: Als er in der Jungenstadt in Buchhof ankam, lag bereits eine unwahrheitsgemäße Meldung der Polizei vor: Johann sei „schmusend und poussierend“ mit einem Mädels in Starnberg gesehen worden. Er erhielt mehrere Wochen Ausgangssperre. Doch auch das konnte die beiden Verliebten nicht voneinander trennen – Gerhild und Johann Schaber sind seit über 50 Jahren ein Paar.

INTERVIEW

Geschichtsforschung, die Freude macht

Seit 2004 forscht Diplom-Pädagoge Bernhard Babic an der Geschichte der Jungenstadt Buchhof.

■ **Wie kommt es, dass Sie sich mit dem fast vergessenen Thema Jungenstadt beschäftigen?**

Vor drei Jahren hatte ich den Auftrag vom Bayerischen Landesjugendamt, eine Studie über Selbstverwaltung von Jugendlichen in der heutigen Heimerziehung zu erarbeiten. Bei meiner Suche nach historischen Beispielen bin ich auf die Jungenstadt Buchhof gestoßen. Und weil ich selbst gebürtiger Gautinger bin, hat es mich gewundert, nichts darüber zu

wissen. Ich habe die mir aufgetragene Studie fertig gestellt und mich dem Thema Jungenstadt gewidmet.

■ **Was hat Sie an dem Thema so fasziniert?**

Mich interessiert vor allem das Thema Selbstverwaltung. Die amerikanischen Besatzer hatten die Jungenstadt 1947 gegründet, mit der Vorstellung, dass die Jugendlichen aus den eigenen Reihen einen Bürgermeister wählen und einen eigenen Gerichtshof einsetzen sollen. Sich also so gut es geht selbst verwalten. Dadurch sollten den Jugendlichen, die in einer Diktatur groß geworden waren, demokratische Werte

nahe gebracht werden.

■ **Ist dieser Plan aufgegangen?**

Leider nur bedingt. In der Anfangszeit schon – als die Amerikaner noch in Buchhof präsent waren, da hatten die Jugendlichen für die damalige Zeit schon ungewöhnlich weitreichende Selbstverwaltungsrechte. Wohl zu viele für die späteren deutschen Heimmitarbeiter, die, als sich die Amerikaner Anfang der 1950er Jahre zurückzogen, die Selbstverwaltung Schritt für Schritt abbauten.

■ **Endete Ihre Forschungsarbeit daher mit dem Jahr 1951?**

Nein, keineswegs. Mich interessiert ebenso die Zeit bis zum Ende der Jungenstadt, die etwa Anfang der 1960er Jahre liegen muss, denn da verlieren sich die Spuren. 1968 wurde im ehemaligen Jungenstadt-Gebäude die Munich International School gegründet. Was dazwischen war, da tappe ich noch etwas im Dunkeln.

■ **Sie forschen nun bereits seit drei Jahren an der Entwicklungsgeschichte der Jungenstadt. Ist das ein Forschungsprojekt in Eigenregie oder in Teamarbeit?**

Anfangs dachte ich, es gebe nicht so viel Material. Ich hab



Bernhard Babic erforscht seit 2004 die Geschichte der Jungenstadt

es deshalb als ein Lehr- und Forschungsprojekt an der Uni München ausgeschrieben. Wir haben einen Presseaufruf gestartet, um ehema-

lige Bewohner der Jungenstadt zu erreichen. Es haben sich tatsächlich so viele gemeldet, dass das Projekt nicht als Seminar zu bewältigen war. So wurde aus dem Seminar mein Hobby – ein ziemlich zeitaufwändiges, das aber viel Freude macht.

■ **Und dessen Ergebnisse auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden?**

Ja, ich arbeite an einem Buch, das ich gerne bis 2008 fertig stellen möchte. Außerdem ist bereits eine mehrbändige Stadtgeschichte von Starnberg im Druck, die das Kulturamt der Stadt Starnberg herausgibt – im Bereich Schulgeschichte habe ich ein

Kapitel beisteuern dürfen. Das ist sozusagen ein Zwischenfazit meiner bisherigen Forschungsarbeit.

■ **Wie finanzieren Sie Ihr neues „Hobby“?**

Leider bekommt man kaum Geld zusammen, wenn es um historische Forschungsarbeit geht. Es ist mir nur zum Teil gelungen, zusätzliche Mittel einzuwerben. Aber immerhin hat sich die Bayerische Volkstiftung dankenswerterweise dazu bereit erklärt, die Abschlussveröffentlichung zu bezuschussen. Das heißt, die Druckkosten sollten gedeckt sein.

Das Gespräch führte **Katja Kraft**.